

Ex-libris

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 24-25

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf der Stirne, mit kräftigen Hackenstreichen bearbeitet. Ihr kennt alle einzelnen Weinstöcke darin, gleichsam eure Kinder; ihr saht sie an mit Mutterblicken, und bei sinkender Nacht kehrt ihr, die Hütte am Rücken, das Rückgrat gekrümmt, schleppenden Fußes, aber ganz freudigen Herzens, daß sie so kräftig aussehen, nach Hause.

Es wird ein Tag kommen, da man euch auf das Totenfeld trägt, weil der große traumlose Schlaf euch überfallen

hat. Andere kommen, die Reben zu bearbeiten, die erschöpften in den Boden zu legen, damit neue daraus hervorsprossen. Der Mensch, den man in seine Gruft gesenkt, ist nicht mehr als ein toter Zweig; aber deine, von der Hand pietätloser Nachkommen fortgeworfenen Gebeine müssen noch die Nebhügel deines Dorfes düngen, alter Winzer . . .

Und in Romans gab's dies Jahr sehr guten Wein.

Ex-libris.

Mit drei Abbildungen.

Wieder so ein lateinisches Wort, an dem man sich den Kopf zerbrechen muß. Hat man denn keinen deutschen Namen dafür? Doch, aber keinen, der diesen Begriff wirklich und genau überlegen würde. Wenn wir Bibliothekzeichen oder auch Bücherzeichen sagen, so bedeutet es im Grunde schon dasselbe, aber doch wieder auf eine andere Weise. Und doch ist der deutsche Ausdruck der bessere, richtigere, als der unter Sammlern allgemein eingebürgerte lateinische, der, naht überetzt, heißen würde: „aus den Büchern“. Die Formel ist eben eine Abkürzung; der Name dessen, dem das Buch oder die Bücher gehören, fehlt dabei, und so hat die nackte Formel im Grunde keinen Sinn. Jahrhunderte lang hat man Ex-libris gebraucht, ohne sie so zu benennen — und wiederum ist die Formel Ex-libris viel älter als die Bibliothekzeichen selbst.



Ex-libris (Pebia).

Das kam so. Schon im Mittelalter, als die ersten Bücher kamen und Privateigentum wurden, schrieb man in dieselben: Ex libris und dazu den Namen des Besitzers im Genitiv, d. h.: zu den Büchern des gehörend. Erst unsere Zeit nannte die Bibliothekzeichen, die früher meist „Kupferli“ hießen, mit diesen Namen oder sagte ihnen abgekürzt: Ex-libris.

In der wappenfrohen Zeit des Mittelalters malte wohl der Besitzer sein Wappen in das Buch hinein, auf den Deckel, innen oder auch außen, oder auf das Vorzugsblatt. Er zeichnete es auch bloß mit der Feder, so schon im 15. und 16. Jahrhundert. Als die Bücher sich mehrten, ließ er sich beim Holzschnitzer ein Wappen stechen, wohl auch mit dem Namen versehen; er ließ damit Blättchen drucken, die er, handbemalt oder unbemalt, in das Buch einklebte. Das sind nun Ex-libris oder Bibliothekzeichen, welche meist mit einem Wappen sagen, wem das Buch gehört. Bald wurde der etwas rohe Holzschnitt durch den feineren Kupferstich ersetzt; im letzten Jahrhundert kamen die Lithographie und der billige Zinkdruck. Am meisten wurden diese Blättchen im XVIII. Jahrhundert gebraucht, und man sieht sie noch da und dort in alten Büchern, sofern der spätere Besitzer sie nicht zerstört oder entfernt hat, was sehr oft vorkam. Da nun diese Blättchen meist Wappen enthalten, so bieten sie namentlich dem Heraldiker großes Interesse; er findet da manches Wappen, das er sonst vergeblich gesucht hätte.

Auch sind diese Zeichen gar oft nicht von schlechten Eltern, haben doch ein A. Dürer und andere große Meister es nicht verschmäht, solche zu zeichnen. Ja, eine ganze Entwicklungsgeschichte der spätern Heraldik kann man mit einer Ex-libris-Sammlung zusammenstellen. So darf uns denn nicht wundern, wenn sich das Interesse von Künstlern und Heraldikern in jüngster Zeit diesen bald obsolet gewordenen Blättchen zuwandte, um sie der Vergessenheit und dem vielfach drohenden Verderben zu entreißen und zusammenzustellen.

Dieses Interesse begann schon in den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts; Herr von Berlepsch und A. Lempertz in Köln waren die ersten deutschen Sammler, denen nachher eine große Reihe anderer Heerfolge leistete, so ganz besonders der bekannte Berliner Heraldiker Hr. Warncke, wohl der berühmteste Vertreter dieser Wissenschaft. Er gab 1890 ein größeres Sammelwerk deutscher Bibliothekzeichen heraus und gründete in Berlin einen Ex-libris-Verein, der eine vorzüglich ausgestattete Zeitschrift zur Ex-libris-Kunde in vierteljährlichen Nummern herausgibt.

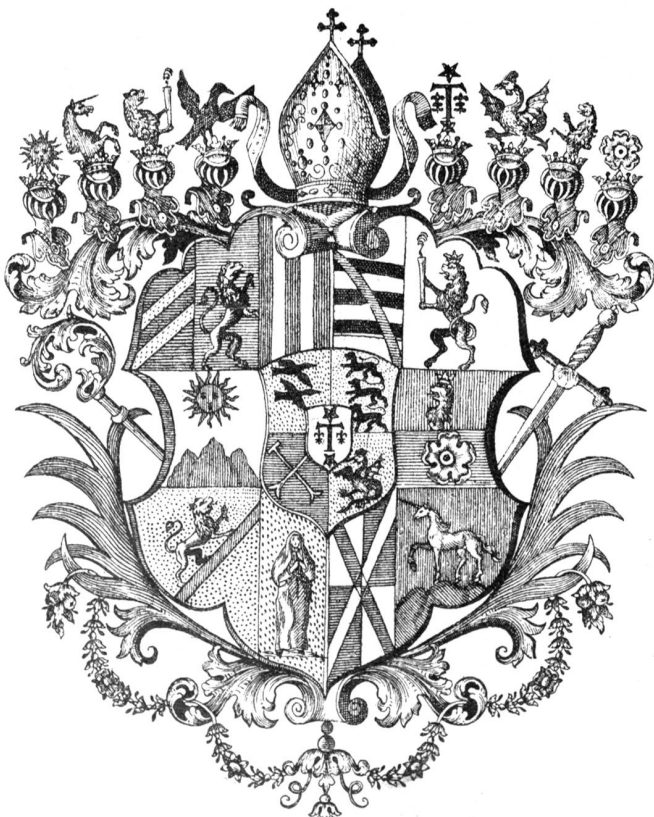
Bei uns können wir viel weiter zurückgehen. Die intensive Pflege der Heraldik durch die Jahrhunderte brachte es mit sich, daß Einzelne schon sehr frühe angingen, Bibliothekzeichen mit Wappen zu sammeln. Die Zürcher Stadtbibliothek besitzt aus dem Jahr 1680 einen Sammelband des Joh. Georg Müller, der eine stattliche Anzahl ausgezeichnete Ex-libris birgt. Ebenso finden sich deren eine große Reihe in den Analekten des Hans Wilpert Zoller des Jüngern, 1673—1757. Nicht zu vergessen ist der Bürgermeister Hans Jakob Leu, dessen großes schweizerisches Personal- und Ortslexikon heute noch unentbehrlich ist. Auch er sammelte eine große Reihe schöner Blätter, die er mit andern in zwei große Sammelbände einklebte. Die Zürcher Stadtbibliothek besitzt somit die ältesten Ex-libris-Sammlungen vergangener Tage.

Heute sind die Sammler bei uns auch nichts weniger als zahlreich; wir zählen deren in der Schweiz kaum zwanzig. Aber gleichwohl entstammte unserm Vaterlande ein umfassendes Kompendium der schweizerischen Ex-libris-Kunde, 1898 im November im Selbstverlage des Verfassers, des Herrn Pfarrer

Gerster in Kappelen, St. Bern, erschienen. Dieses Buch, wohl das umfassendste und größte Werk, welches über Ex-libris erschienen, ist die reife Frucht langjährigen Studiums dieser Spezialität, und es wurde auch nichts gespart, um dasselbe auf das sorgfältigste auszustatten. Die Einleitung umfaßt die Geschichte der Entwicklung der Bibliothekzeichen von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Dann folgt ein genauer Katalog aller bislang bekannt gewordenen schweizerischen Bibliothekzeichen samt Register, daß man auch die zahlreichen Anonymen, dieses Kreuz des Sammlers, bestimmen könne. Biographische Notizen über eine Reihe von Bücherbesitzern und Künstlern bilden den Schluß. Auf eine sorgfältige Auswahl der zahlreichen Abbildungen wurde besonders Bedacht genommen. Es fehlen auch nicht Neudrucke alter Platten, und es wurden dazu ganz hervorragende Seltenheiten benutzt. Dem Verfasser gingen von den verschiedensten Seiten, auch vom Ausland, eine Reihe günstiger Kritiken ein.

Es sei uns gestattet, aus der Einleitung noch einiges hervorzuheben. Die Ex-libris führten nicht bloß Wappen, sondern sehr oft auch Devisen, die der Verfasser alle sorgfältig zusammengestellt hat; sogar hebräische sind darunter. Ihre Durchsicht ist außerordentlich interessant und belehrend. Dazu kommen noch andere, launige Beigaben; denn die Ex-libris sollten das Buch zugleich auch vor Diebstahl schützen und den Entleiher stets an den Eigentümer erinnern. Da schrieb einer: „Hic liber est meus, / Ideo scripsi nomen meum drein. / Si vis hunc librum fihlen, / pendebis an der Kehlen. / Tunc veniunt die Raben / et volunt tibi oculos ausgraben / tunc clamabis ach ach ach / ubique tibi recte geschach.“ — Noch nirgends veröffentlicht ist das wappenlose Blatt von Felix Donati Kyd in Brunnen, 1827, der unter seinen Namen folgende typische Verse setzt:

„Das Buch ist mis, i schekäs na sim Wärth,
Und wenns ä gutä Fründ zum Läsä au begährt,
Sä lehnäms ich mit Willä, doch heig är Sorg darzuo
Und dänki z'rächtä Zitä dann au as Umäthuo,
Doch thät er's mier versüä, odär chämär nümma mit,
So dächti chaus au Sälbär, wenn Büächär läsä wit,
Und ging's de gagä reichä grad ohne Complimänt
Und lachti wenn er meinti i wär uhöfli gwändt.“



Bibliotheca B.V.M. Einsidlensis

Jo. H. senhauser. in Bischof Z.

Ex-libris des Klosters Einsiedeln.

Nicht allein Wappen, auch anderes fand auf einem Bibliothekzeichen Platz, Gentien und Putten, allerlei Embleme, Gegenstände aus der Natur, sogar ganze Landschaften. Auch Porträts fehlen nicht, kommen aber bislang in der Schweiz nur noch zweimal vor. Von den ältesten Darstellungen an mit dem nackten, schmucklosen Wappenschild, führt uns der Verfasser durch die Renaissance, den Rokoko und Zopf hindurch bis zur Gegenwart,

wo die alte Sitte wieder aufs neue erwacht und Eingang und Verbreitung findet, so ganz besonders in Deutschland, wo in neuester Zeit zahllose Ex-libris entstanden sind.

Wir werden bekannt mit einer Reihe von Gelehrten, Kriegern, Geistlichen, Ärzten, die ihre Bücher mit solchen Blättchen ausgeziert haben, unter denen der große Haller mit 9 verschiedenen Blättern eine erste Stelle einnimmt. Auch Kloster-Ex-libris finden sich noch zahlreich, St. Urban allein mit über 25 Blättern. Auch die Künstler, die ihr Können diesen Blättern widmeten, werden uns vorgeführt, von einem Martin Martini an bis hinab zur Gegenwart. Der bernische Dunker hat es nicht numerisch allein, sondern auch künstlerisch zu besonderer Virtuosität gebracht, wenn schon seine heraldischen Leistungen eigentlich schlecht sind. Einen ehrenvollen Rang nehmen aber vor allem die Zürcher Künstler des 17. Jahrhunderts ein, die Meyer und noch eine Reihe anderer, die wir leider nicht kennen. Wie flott nimmt sich nicht auf dem Blatte Pobia dieser Ritter zu Pferde aus. Aus dem noch vorhandenen eigenhändig geschriebenen Verzeichnisse des jüngeren Schellenberg über alle seine Arbeiten entnehmen wir auch eine ziemliche Reihe von Ex-libris, wohl über 30 an der Zahl, und erhalten zugleich auch Kunde davon, wie beispielsweise wenig vor 100 und mehr Jahren so eine Kupferplatte mit eingraviertem Wappen oder sonstiger Zeichnung gekostet, weniger sogar, als heute ein Zinkeliché kostet, von der Zeichnung zu letztem natürlich gar nicht zu reden.

Wie reich an vielen Besitzungen einst das Kloster Maria Einsiedeln gewesen, zeigt uns das Blatt mit dem vielgeteilten Wappen. Alle diese Teile weisen auf Besitzungen dieses Klosters hin. Da nun auch bei uns, wenn schon lange nicht in dem Maße wie in Deutschland, die alte Sitte, die Bücher seiner Bibliothek mit Ex-libris zu verzieren, wieder aufgekommen ist, finden in dem genannten Werke auch neue Ex-libris Erwähnung und sind deren mehrere abgebildet. Unsere jüngeren Künstler kommen hier an die Reihe, vorab der noch nicht so lange dahingegangene Altmeister der Heraldik, Bühler in Bern, dann folgen Hirzel, Stückelberg, Mürger, Gerster. Auch Stecher, die in die Fußstapfen der Alten traten, werden erwähnt und empfohlen.

So findet denn derjenige, der sich über diese alte und wieder neu gewordene Spezialität näher unterrichten möchte, in dem genannten Werke den nötigen Aufschluß, um seine Kenntnisse zu erweitern. Möge das Werk noch weitere Verbreitung finden, mögen die Jünger des neuen Sports sich mehren, daß dadurch den Künstlern Gelegenheit werde, in der Heraldik wieder neue Bahnen zu laufen.



Ex-libris (Sulzer), gestochen von Schellenberg.

